

In den Sumpfwäldern Pommerns. *)

(Eine floristisch-zoologische Plauderei unter besonderer Berücksichtigung der Lepidopterologie.)

Von

U. von Chappuis.

Motto: Rings tiefe Ruh, schon nistet die Nacht
in den dunkeln Taxushecken.
Nun regt sich, was vor der Sonne Pracht
voll Scheu sich mußte verstecken.

Im Winter 1911/12 kam mir gelegentlich einer Sitzung der Berliner Entomologischen Gesellschaft ein Artikel zu Gesicht, der von dem Vorkommen einer Feldeulen-Art (*Agrotis*), welcher man mit Recht keine allzu große Verbreitung innerhalb des Gebiets der paläarktischen Schmetterlingsfauna nachsagt, in den Sumpfwäldern Pommerns handelte. Da ich den Falter selbst noch nie gefangen hatte, notierte ich mir den Namen des Einsenders jenes Artikels und beschloß, ihn in einen der folgenden Sommer aufzusuchen, um unter seiner Führung auf die Birsch nach unserer *Agrotis* auszugehen. Ein Brief, den ich zu diesem Zwecke aufs Geratewohl an den Einsender obigen Artikels, der Stand und Wohnung nicht näher angegeben hatte, nach dem Ausgabeort der Zeitschrift richtete, wurde nach längeren Irrfahrten von dem Adressaten auf das Liebenswerteste beantwortet. Der erste Versuch, die Eule schon Ende Juli 1912 zu erbeuten, mißlang trotz der kundigen Führung jenes Herren. Fräulein *Agrotis* war noch nicht geschlüpft. Als ich dann von allerlei Mißgeschick betroffen, meinen ursprünglichen Plan, den Sommerurlaub in den Tiroler Hochalpen zu verleben, hatte aufgeben müssen und nach Berlin zurückgekehrt war, eilte ich nach einem kurzen Aufenthalt in der Reichshauptstadt abermals von dort nach Norden, um nunmehr das Versäumte nach Kräften nachzuholen. Diesmal hatte ich mich nicht verrechnet. Nach einer ziemlich langweiligen Personenzug-Fahrt langte ich in einer wohlbekanntem Stadt jener Provinz, die uns die besten Grenadiere liefern soll, an und von dort trug mich gegen etliche Silberlinge ein hoffnungsgrün angestrichener Dampfkahn weiter gen Norden. Die keineswegs reizlose Wasserfahrt auf dem breiten Rücken eines sanft dahinströmenden von grünenden Wiesen und Buschwald begleiteten Flusses dauerte etwa eine und eine Viertelstunde. An der primitiven Anlegestelle, die für mich den Abschluß der Reise zu Wasser bilden sollte, wartete meiner bereits ein federloser ungedeckter

*) Anmerkung des Verfassers: Im Hinblick auf ein gegebenes Versprechen muß ich es mir versagen, den Ort näher zu bezeichnen.

Bauernwagen, von einem munteren Rößlein gezogen, und bald gings in schneller Fahrt einen schmalen, feuchtsandigen, von dichtem Weiden- und Erlengebüsch umgebenen mit Kopfweiden bestandenen Wiesenweg entlang dem Ziel meiner Wünsche entgegen. Noch bevor die ersten Häuser des Dorfes (städtische Försterei W.), in welchem ich mein Quartier aufzuschlagen gedachte, hinter den Weiden auftauchten, mußte sich mein Gefährt erst durch ein äußerst sandiges dünenartig hügeliges Gebiet, in das der kaum befahrbare Weg tief einschneidet, hindurchwühlen. Von dort öffnet sich, soweit die Hügel dies zulassen, nach der linken Seite der Fahrtrichtung zu dem Reisenden zeitweise ein freier Blick auf weit ausgedehntes Wiesengelände und zugleich erspähte mein erwartungsvolles Auge auch von hier aus den Wald, der die gesuchte Seltenheit bergen sollte und der in einer endlos geraden Linie schweigend, dicht und finster fast den ganzen Horizont einnahm. Auf jenes dünenartig hochgelegene sterile Sandgebiet werde ich später noch zurückkommen. In dem kleinen Dorfwirtshause, dem einzigen des nur etwa vierzig Häuser zählenden Ortes, war man auf meinen Empfang schon vorbereitet und nicht lange dauerte es, da saß ich vor einem Riesenglase prächtiger, gänzlich unverdünnter Milch und einem Teller mit geschnittenen Semmeln, um mich würdig auf das vorzubereiten, was meiner harrete. Meine Sehnsucht galt dem Walde. Lange litt es mich also nicht in dem Gaststübchen, nach genossener Mahlzeit machte ich mich vielmehr ohne Verzug auf den Weg zu ihm, dem ungeduldig begehrten, um das mir noch wenig bekannte Terrain vor Eintritt der Dunkelheit gründlich zu sondieren. Hei — was für ein Wald! Ich bin schon viel in den deutschen Landen umhergestreift, ich kenne die Buchenwälder des Taunus, der hohen Rhön und des Harzes, die Buchen- und Fichtenwälder des Wasgaus mit ihrem dichten Unterholz, die sumpfigen Erlen- und Birkenwälder Ostpreußens — und dennoch: dieser pommersche Moorwald schlägt sie alle! In meinen Augen wenigstens tut er es ganz sicher! Und warum? Eigentlich ist er seiner äußeren Gestaltung nach weder so besonders merkwürdig, noch so besonders schön. Sollte etwa der gute Fang, der mir unter seinen Wipfeln gelungen ist, die Veranlassung sein, daß ich ihn so überaus günstig beurteile? Doch nein — ich glaube nicht, so egoistisch-blind zu sein! Also muß doch etwas daran sein!

Nun sehen wir zu, wie es darinnen ausschaut.

Erst geht es mit Hilfe einer primitiven Holzbrücke über einen breiten Graben, der still und ernst mit dunkeln Augen zu dem Wanderer hinausschaut, an den Rändern von einem dichten Gewirr von Wasserpflanzen und noch auf der Mitte mit einer nur stellenweise unterbrochenen breiten Schicht von Entengrütze bedeckt. Seine schlammige Sohle wird nicht so leicht jemanden zurückgeben, der dort hineingerät. Tiefes schattiges Dunkel umfängt sodann den Weiterschreitenden, seine Schritte dämpft der weiche, vielfach schwankende Torfboden der engen Waldwege, tiefe heilige Stille

umgibt ihn, nur selten unterbrochen von einem jener Naturlaute, wie sie der Waldeinsamkeit eigentümlich sind, Laute, deren Ursprung nur das Ohr des Jägers und das des Zoologen ergründen kann. Doch auch einige bekanntere Töne mischen sich darein, so das feucht-fröhlich-satte Geschnatter einer vergnügten Wild-Ente oder das Piepen und Zirpen der im dichten Ufer Gestrüpp hängenden Sumpfmeisen (*Parus palustris*). Als ich im Herbst diesem Ort der Wonne nochmals einen Besuch abstattete, war es belebter dort: Rotwild, darunter ein stattlicher Mähnenhirsch (Zehnder?) durchquerte meinen Weg und nach Eintritt der Dunkelheit lieferten die Graugänse Konzerte, die sich hören lassen konnten. Sonst stört nichts diesen Frieden, den heiligen Frieden, den jene Gefilde atmen. Soweit das Auge schweift, nur Himmel, Wald und Sumpf und wieder Sumpf und wieder Wald. Ist man so ein knappes halbes Stündchen gewandert, in der Mittagshitze umschwärmt von einer Anzahl der verschiedensten Blutsauger und Schweißliebhaber, von der großen Ochsenbremse (*Tabanus bovinus*) herab bis zur kleinen Hirschfliege (*Lipoptena cervi*), unter welchen den selten ihr Ziel verfehlenden Stechrüsseln der Regenbremse (*Haematopota pluvialis*), den Grünaugen (*Chrysops*) und der gemeinen grauen Stechmücke (*Culex pipiens*) die ersten Preise zuzuerkennen sind, so eröffnet sich dem stäunenden Blick des Naturfreundes im nordöstlichen Teile des Waldes ein Panorama von großer Eindruckskraft: Der Wald tritt zurück und auf weiter Lichtung blinkt im ungewissen Schimmer des Sonnenebels eine eigenartige Komposition von See und Sumpf, eine riesige Fläche, von dichtbewachsenen geradlinigen dammartigen Erhöhungen, vermutlich den Resten eines alten Torfstichs, durchschnitten, rings von Schilf und Kolbenrohr (*Typha latifolia*) umgeben und von einem dichten Rasen von Krebscheren (oder Wasser-Aloë — *Stratiotes aloides*) und Mummeln (*Nymphaea alba*) bedeckt. Ungeachtet der vorgeschrittenen Jahreszeit — man zählte bereits den 11. August, als ich zum zweiten Mal in diesem Jahre den Wald besuchte — streckte die holde Bewohnerin unserer Sümpfe noch an gar vielen Stellen ihr liebliches weißes Antlitz der Allmutter Sonne aus dem Moorwasser entgegen. Einen Namen scheint dieses seltsame, offenbar wenigstens zum Teil aus der Drainage des Waldes entstandene Gewässer nicht zu führen, drum habe ich den Sumpf, der in seiner Weltverlorenheit mit seinen Wasserrosen und seinen Nebelschleiern insonderheit bei nächtlichem Mondenschein mich schier geheimnisvoll anmutete, den „Gespenstersee“ getauft. Nicht allein in und an den zahllosen Gräben, die den Wald durchschneiden und, wie es scheint, sämtlich oder doch größeren Teils in jenem See münden, sondern allüberall auf dem fruchtbaren Boden des trotz aller Drainage immer feuchten Waldes entwickelt sich nun ein Pflanzenwuchs, der in seiner Üppigkeit und Mannigfaltigkeit schwer zu beschreiben ist, der aber das Auge eines Botanikers in wildem Entzücken aufleuchten läßt. Ähnliches habe ich nur in einigen

Wäldern Ostpreußens und — wenn auch in wesentlich anderer Zusammensetzung — in den Vogesen gesehen. Wie in ein einziges großes grünes Geheimnis, so taucht der Blick des langsam Vorwärtsschreitenden in die schier unerschöpfliche Fülle des Unterholzes, das dem hochstämmigen Walde so recht eigentlich erst die Folie gibt. Besteht jener im Wesentlichen aus einem gedrängten Gemisch von 30—40 jährigen Erlen (*Alnus glutinosa*), 30—60 jährigen Birken (*Betula verrucosa*), etwa ebenso alten Eschen (*Fraxinus excelsior*), Zitter und Schwarzpappeln (*Populus tremula* und *nigra*), so bildet das Grün, das ihm untermant ist, ein undurchdringliches Gewirr von Holz- und Kraut-Pflanzen aller Art, wie sie eben den Moorboden unserer norddeutschen Niederungs-Wälder lieben. Faulbaum und Kreuzdorn (*Rhamnus*), Hollunder (*Sambucus*) und Schneeball (*Viburnum*), Pfaffenhütchen (*Evonymus*) und Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*) geben an den schattigeren Stellen den Hochbäumen das Geleit, durchrankt von wildem Hopfen (*Humulus lupulus*), der an den Baumstämmen mitunter bis zu einer Höhe von 4—5 Metern emporklettern und von den engen Schlingen des zierlichen Gaisblattes (*Lonicera caprifolium*). An den freien sonnigen Stellen beherrscht die Weide unbestritten das Terrain, die in zahllosen umfangreichen Büschen und mehreren Formen stellenweise eine Art von Niederwald bildet, von Pappel- und Birkengebüsch unterbrochen. Die Schar der Kräuter wiederum muß sich das Kondominat zweier durch Kraft und Höhe des Wuchses ausgezeichneten Pflanzen gefallen lassen: des Wasserschiefers (*Cicuta virosa*), der namentlich an den Grabenrändern mit seinen weißen sperrigen Dolden in ungeheurer Menge und starken Exemplaren wuchert, und des Wasserdosts (*Eupatorium cannabinum*), dessen stattliche Pflanzen mit ihren bräunlich-rosafarbenen Trugdolden zwischen dem Weidengebüsch hervorstechen, seine Lücken oft gruppenweise ausfüllend. Unter den echten Doldenpflanzen machen der Wasser-Merk (*Sium latifolium*) und mit seinen feinzerteilten Blättern und zierlichen, weißen Blütenschirmen häufig mitten in dem Grabenwasser stehend die Silge (*Selinum carvifolium*) den beiden erstgenannten ihren Herrscher-Rang vergeblich streitig. An den weniger nassen, jedoch feucht-schattigen Stellen des Waldes bedeckt in umfangreichen gut geschlossenen Beständen die Waldbalsamine (*Impatiens noli tangere*) mit ihren vereinzelt hängenden großen gelben gespornten Blüten oft mehrere Quadratmeter des Bodens und hier breitet auch im Gemenge mit den gewöhnlichen Farn-Arten die Königin unter den norddeutschen Farnen, die mächtige *Osmunda regalis* ihre Wedel aus, den Unbefangenen an die Perioden aus fernen Jugendjahren der Mutter Erde erinnernd, da noch die fürchterlichen Megalosaurier und Dinosaurier den heißen Schlamm der jungfräulichen Gäa mit ihren gepanzerten Schweifen schlugen. Wahrlich — das Auge des Naturfreundes kann sich hier satt sehen! Aber auch seine Nase kommt nicht zu kurz dabei! Mit einer

gewissen mitunter vielleicht etwas grimmigen Wonne saugt sie den Duft der frisch grünenden sowohl als auch den der verwesenden Blätterfülle und den süßlichen Geruch des Moorbodens auf — auch das gehört zur Stimmung, ja nichts haftet so fest in der Erinnerung, wie gerade der Geruch! Als eine für unsere Gegend besonders charakteristische und — wie ich weiter unten zeigen werde — für die Entwicklung der typischen Lepidopteren-Welt dieser Waldgegend hervorragend wichtige Pflanze erfreut ein anderer Trabant des Weidengebüsches das Auge des Pflanzenfreundes, wenn er ihn nicht gleichfalls vorher schon — gerochen hat. Es ist der Sumpfporst (*Ledum palustre*), ein Gewächs, das in seinem Bestande von der Kultur bereits arg bedroht wird. Die Trockenlegung der Moore, eine mehr als in einer Beziehung anfechtbare Maßregel, bringt ihm und seinen kleinen Gästen aus der Insektenwelt den sicheren Tod. Bei feuchtwarmer Witterung, wie wir sie den ganzen Tag über genossen haben und wie wir sie auch weiter unserem Fange zu Liebe noch zu genießen gedenken, strömt diese Gift-Pflanze, die als Mottenkraut heute noch Verwendung findet und früher offizinell war, einen scharfen, säuerlich lauchartigen Geruch aus und warnt so den Wanderer; denn wo sie ihre steifen an den Habitus der Weide erinnernden Zweige mit den unterseits rostfilzigen schmalen Blättern hochreckt, ist nicht immer gut, zu gehen. An gleichen Stellen begegnen wir auch großen Beständen der Sumpfheidelbeere (*Vaccinium uliginosum*) und auf der schwankenden Decke des Sumpfmooses (*Sphagnum*) kriecht mit feingefiederten Ranken die Moosbeere (*Vaccinium oxycoccus*), deren große rote im Herbst reife Früchte im Geschmack an die Preiselbeeren erinnernd gleich den Heidelbeeren des Moores eßbar sind. Im Wasser selbst vervollständigen die oben erwähnte Krebscheere und gleichfalls in größeren Beständen wachsende Froschlöffelgewächse (*Alisma plantago*), sowie die früher in unmittelbarer Nähe unserer Reichshauptstadt in den Fenns des Grunewaldes häufige, jetzt hier fast ganz verschwundene *Calla palustris* mit ihren tutenförmigen Kelchen und dicken Fruchtkolben das floristische Bild.

Was Wunder, daß eine so üppige Pflanzenwelt auch eine ebenso reiche Tierwelt ernährt! Von dem Rotwild, das hier Standwild zu sein scheint, sprach ich schon zu Eingang meiner Erzählung. Leider habe ich, obwohl, wie schon erwähnt, ich im Oktober zum dritten Male den Wald aufsuchte, keinen Hirsch **schreien** hören, dagegen erregte ein anderer Schrei, ein noch nie von mir vernommener, meine Aufmerksamkeit. Um die Zeit der sinkenden Sonne war's, da tönte er zum ersten Mal durch den Riesenwald, an seinen Stämmen hundertfaches Echo weckend, dem freudig-schmerzlichen Juchzer vergleichbar, den eine von ihrem Schatz gepreßte üppige Schöne ausstößt, nur etwas hohler vielleicht — andere nennen ihn gespenstisch — sagen wir also: wie der Juchzer einer Geisterbraut — so klang es durch den stillen Wald; wuijeh!! Der Förster kannte den Ruf nicht, ich aber schlug meinen „Flörlicke“ auf und richtig:

da fand ich dies „wuwijeh“, da stand es: Der Schreiadler (*Aquila pomarina*) ist es, der so seinem Behagen Ausdruck gibt. Und nun fiel mir ein: ich war dem Herrn ja schon zur Mittagszeit begegnet! In einer engen schattigen Schneise war es, da flog er mir entgegen, seine vornehme Abkunft als Glied der Familie *Aquila* nicht allein durch die im Fluge gespreizten Schwingen, den mächtigen, mit dem Kopf fast gleich tiefen Schnabel, sondern vor allen auch durch sein nonchalantes Gebahren verratend. Er bequeme sich noch gerade dazu, einen kurzen Haken um mich zu schlagen, flog dann aber, unbekümmert um meine werthe Person in derselben Richtung weiter. Nachher habe ich ihn und seine bessere Hälfte noch häufig über und vor dem Walde auf den Wiesen seine Kreise ziehen sehen. Das Pärchen hatte sich, wie mir der Förster erzählte, dort eben erst angesiedelt. Der harmlose Frosch-, Mäuse- und Schlangen-Vertilger wird, wie sich das von selbst versteht, als interessante Akquisition des Försterei-Bezirks sorgfältig geschont. Die kleineren gefiederten Gäste des Waldes waren, von den Meisen abgesehen, schon lange verstummt. Darum schweige auch ich von ihnen, wie auch von den wenigen von mir beobachteten Lurchen — einiger Erd- und Wechselkröten (*Bufo vulgaris* und *variabilis*) und einiger Wasserfrösche, die mich durch ihre etwas verspäteten Quarr- und Quaktöne erfreuten, nicht zu vergessen — und gehe mit fliegenden Fahnen in das Insektenlager über.

Den Käfern, denen ich ja von jeher sehr gewogen bin und die ich viele Jahre hindurch ausschließlich gesammelt habe, konnte ich, ungeachtet sie eine dominierende Stellung in der Insektenwelt einnehmen, nur einen kleinen Teil meiner Aufmerksamkeit zuwenden, denn ich war ja zum Schmetterlingsfang ausgezogen, und Niemand kann zweien Herren zugleich dienen. Immerhin habe ich auch auf diesem Gebiet einige Beobachtungen gemacht, die die Käfersammler interessieren werden. In größerer Anzahl und mitunter in copula saß auf den Dolden der Umbelliferen ein Bockkäferchen, dem ich in Nord-Deutschland bisher noch nicht begegnet war, das ich dagegen als Kind in meiner schlesischen Heimat vor vielen Jahrzehnten besonders in den Gärten der Städte (Liegnitz) häufig und zwar meist in den Blüten unserer weißen Gartenrosen und auf den Schirmblüten des Geißfußes (*Aegopodium podagraria*) gefunden hatte, allwo es die Staubfäden zerfraß. In den letzten Jahren meines Aufenthalts in Schlesien bin ich ihm freilich nur einmal noch, an anderer Stelle, begegnet. Es ist die enggeschnürte, braungelbflügelige schwarz quergebänderte *Strangalia attenuata*. Wie erfreut aber war ich, als ich gar an dem Stamm einer alten Kopfweide, wie sie an dem Rande jenes vorerwähnten Grabens zahlreich stehen, einen größeren Lamellikornier emporklimmen sah, in dem ich sogleich den seltenen *Gnorimus variabilis* L. erkannte, ein Tier, das selbst den vorgeschrittenen Koleopterologen noch erfreuen kann und dessen Vorkommen in unserem Walde mich um

so mehr in Erstaunen setzte, als es in der Regel nur sehr mulmreiche ganz alte Bäume (besonders Eichen und Linden) oder sehr umfangreiche Ameisenkolonien zu sein pflegen, welche diesen Käfer beherbergen, und es mir an solchen gerade in unserem Walde zu mangeln scheint.

Nun zu jenen Geschöpfen, die sich auch heute noch, namentlich unter den jugendlichen Sammlern, der größten Beliebtheit erfreuen: den Schmetterlingen. Streng mich dem System anschließend, will ich nach einer ehrenden Erwähnung der zahlreich umherflatternden Citronenfalter und unter Übergang der übrigen Pieriden, von denen bemerkenswerte Arten — eine *Pieris daplidice* L., die sich auf den oben genannten Sandhügeln tummelte, vielleicht ausgenommen — nicht von mir festgestellt wurden, sogleich mit den *Nymphaliden* und zwar zunächst mit den *Apatura*- und *Vaessa*-Arten beginnen. Diese wunderschönen Tierchen feierten offenbar ihren Familientag, so zahlreich waren sie erschienen, besonders gilt dies von den herrlichen *Vanessen*. Man müßte auch eine degenerierte *Vanessa* sein, wollte man sich in diesem feuchtwarmen, brennessel- und blumenreichen Laubwalde nicht wohl fühlen! Das wimmelte da von Admiralen (*Pyrameis atalanta*), Pfauenaugen (*Vaessa Io.*), Trauermänteln (*Vaessa antiopa* L.), kleinen Füchsen (*V. urticae* L.) C-Faltern (*Polygonia c-album* L.). Auch der große Fuchs (*Vaessa polychloros* L.) und der Distelfalter (*Pyrameis cardui* L.) waren vertreten, letztere beide jedoch weit seltener. Der Trauermantel erlabt sich, mitunter in mehreren Exemplaren an einer Köderstelle klebend und gierig saugend, an dem Abends zuvor verstrichenen Köder, an den gleichen Orten breitet auch der Admiral seine prächtigen schwarz-weiß-roten Schwingen aus, weit flüchtiger und scheuer, als jener, stets bereit zum Abflug. Als dritter im Bunde gesellt sich zu den vorgenannten Köderfreunden auch der vom Sammler geschätzte Blauschiller (*Apatura iris* L.), der eine noch größere „Bierehrlichkeit“ entwickelt, als der Trauermantel; man kann ihn bei dem meist etwas trüben Wetter bequem mit den Fingern vom Köder nehmen. Natürlich sind nur noch Weibchen vorhanden und selbst diese schon abgeflogen. (Bei meiner ersten Anwesenheit hatte ich auch eine anscheinend noch ziemlich frische *Apatura ilia* L. gesichtet). Was für liebliche, wie für den Pinsel eines Malers geschaffene Wald-Interieurs erschließen sich nun im Weiterschreiten unseren entzückten Blicken! Über der glattgrünen, nur vereinzelt noch von den schneeigen Blüten des Wasserhahnenfußes (*Ranunculus aquaticus*) und des Froschbisses (*Batrachium morsus ranae*) unterbrochenen Grabenoberflächen, wie sie die Entengrütze herstellt, ein hochansteigender buschiger und krautreicher Grabenhang, ein buntes Durcheinander von grünen, braunen, roten und gelben Farbentönen der teils noch frischen, teils bereits vergilbenden und verwesenden Pflanzenblätter, dazwischen das purpurne Rot der Rispen des Blut-Weiderichs (*Lythrum salicaria*), das Amethystblau der schlanken Blütentrauben der Vogelwicken (*Vicia cracca*), das Goldgelb der im Gebüsch blühenden *Lysimachien*, darüber

die mächtigen weißen Dolden des Schierlings und dahinter auf dem jenseitigen Ufer der Blick in das eigentliche Paradies, ins Allerheiligste des Waldes: Zwischen Weidengebüsch eine stattliche Gruppe hochragender Pflanzen des Wasserdosts, und auf seinen braunrosa Blütenschirmen — welche eine Falter Pracht! Da wiegen sich zwei bis drei Schmetterlinge und mehr fast auf jeder einzelnen Blüte — in **einem** derartigen lauschigen Winkel voller Farbensymphonien zählte ich nicht weniger als **sieben** Pfauenaugen — Falter im Übrigen der verschiedensten Arten, doch alle schön und alle interessant. In holdem Einvernehmen schmaust neben der blauäugigen *Io* der in jenem Dorado noch so häufige, an anderen Orten schon längst ausgerottete kleine Eisvogel (*Limenitis sibylla* L.), auf einer anderen Blüte entfalten ein Paar Kaisermäntel (*Argynnis paphia* L.) die leuchtend gelbrote Pracht ihrer Schwingen und mit ihnen an Frische und Schönheit sie noch übertreffend, an Größe ihnen weit unterlegen funkelt eine *Lycaenide*, der Dukatenfalter (*Chrysophanus virgaureae* L.) im flüchtigen Glanz der von Regenwolken bedrohten Sonne. Doch weiter: Es gibt noch viel zu sehen. Das lange Sumpfgas zu beiden Seiten des Weges durchschreitend, scheuchen wir einen Feuerfalter auf, der uns größer und dunkler erscheinen will, als der oben bewunderte *Chr. virgaureae*. Richtig: Es ist auch etwas anderes, etwas viel besseres. Jetzt, wo er sich an ein Blatt des fast meterhohen Wasserampfers (*Rumex hydrojapathi*), seiner Futter-Pflanze, gesetzt hat und ruhig sitzen bleibt, zumal die Sonne sich wieder einmal hinter Wolken verborgen hat, können wir ihn in Ruhe betrachten: Die Rückseite der Unterflügel ist innerhalb der Rand-Augen nicht, wie bei den häufigen *virgaureae*, ledergelb, sondern bläulich-weißgrau bestäubt: Es ist der nur noch in wenigen Sumpfwäldern Deutschlands fliegende, von der Bestie Kultur immer weiter zurückgedrängte *Chrysophanus dispar rutilus* Werneb., vor dem der Entomologe achtungsvoll den Hut zieht und das Netz senkt, um ihn — zu fangen? — Nein, wir machen eine Ausnahme. Nur, um ihn uns einmal zu betrachten, lassen wir ihn in das Netz purzeln: Wie zu erwarten, sind die Tierchen nicht mehr ganz tadellos. Namentlich die Männchen haben den Flickschneider dringend nötig und so schenken wir ihnen allen die Freiheit und das Leben. Möchten sie ein kräftiges Geschlecht zeugen, das noch lange dem Dräuen der Kultur und dem Wütengeldgieriger After-Entomologen Stand hält! Jetzt lichtet sich wieder etwas der Wald, und wo das Gras am Rande am höchsten steht, da taumelt ein dunkles, auf der Rückseite höchst auffallend auf gelben Untergrunde mit schwarzen Ringen gezeichnetes Falterchen vor uns her: Ganz sicher ist es der Form nach trotz des höchst eigenartigen Fluges eine Hesperide, aber ebenso sicher keine gewöhnliche. Wir haben den nur in den feuchten Laubwäldern des nordöstlichen Deutschlands und des südlichen Ost-Europas noch stellenweise häufigen, den meisten Gegenden Deutschlands gänzlich fehlenden *Heteropterus morpheus* Pall. vor uns. — Doch jetzt wollen wir von den

Tagfaltern Abschied nehmen. Ihr Flug wird sichtlich träger, einzelne begeben sich schon zur Ruhe und was hier und da noch fliegt, die in allen Wäldern häufige *Argynnis selene* L. und der kaum seltenere *Chrysophaeus dorilis* Hufn. können uns nicht reizen. Längst ist die Sonne vom Zenith herabgestiegen, das Summen der Stechfliegen ist verstummt und still wird es in dem weiten Waldrevier.

Nur ein Jäger, nur ein Naturfreund — jeder echte Jäger, mag er nun Kerbtiere oder Wirbeltiere jagen, ist ein Naturfreund — kann die Wonne, die spannende Erwartung nachempfinden, die mich erfüllte, als ich am ersten Abend meines August-Aufenthalts den letzten Strich mit dem Köderpinsel getan und so den abendlichen Fang vorbereitet hatte. Der Köder, von einer bekannten Berliner Naturalienhandlung hergestellt, war gut, das wußte ich. Er duftete, wie Nektar und Ambrosia. Schon schlug die beginnende Nacht ihre Fittige um den schlummernden Wald und hier und da erscholl das neugierige „Huuh“ eines beutelüsteren Waldkauzes (*Syrnium*). Das schmackhafte, von meiner geschäftigen Wirtin auf das beste hergerichtete Abendbrod war bald verzehrt und mit einem Glase ausgezeichneten Rotweins begossen. Nun flink die Karbidlaterne gereinigt und frisch mit Calcium und Wasser versehen, die Fangschachteln und Cyankali-Gläser in Bereitschaft gebracht. Mit einem leichten Knall flammt der Brenner der Laterne auf, vor mir auf eine Entfernung von 20—30 Schritt Tageshelle verbreitend — und hinaus geht es in die schweigende Nacht.

„Nun regt sich, was vor der Sonnen Pracht voll Scheu sich mußte verstecken“... Hin und wieder erscheint im Lichtkreis der Laterne ein beflügelter Nachtbummler, erscheint und verschwindet wieder, ohne sein Inkognito zu lüften. Meist dürften es Spanner sein, das zeigt uns der schwankende tanzende Flug der kleinen Erdgeister. Mit reißend schnellem geradlinigen Flug stürmt gegen die todbringende Flamme ein dickleibiger rotbrauner Spinner, phosphorisch leuchten die Äuglein im dicken Butzköpfchen auf, wenn er, gleichsam um Kraft zu neuem Ansturm zu sammeln, sich zeitweise von der Lichtquelle entfernt. Es ist ein verspätetes Männchen von *Cosmotriche potatoaria*, dem „Trinker“. Aber nun ist der erste Köder erreicht: Ei — welch fröhliches, vielversprechendes Gewimmel — aber noch nichts Besseres darunter! Da thront wohl eine *Catocala nupta* L. das sog. rote Ordensband, inmitten des bräunlichen Gesindels, wie wir hier die Gemeinschaft der Pyramiden-Eulen (*Amphipyra pyramidea*), der häufigeren *Agrotis*-Arten (*baja* F., *rubi* View., *plecta* L.) und anderer Grau- und Braunkittel zu nennen belieben — aber das ist alles nichts für einen Kenner. Unser Sinn steht nach Höherem! Der gute Anflug an den Köder läßt unsere Herzen in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, stärker klopfen. Nun ist die dunkelste Stelle des Waldes durchschritten, wir sehen nicht mehr Baumkronen über uns in

Blitzlicht der Laterne; ein düsterer Nachthimmel, eine trübe von Wolken bedrängte Mondscheibe erscheint zu unsern Häupten. Rechts und links vom Wege eine Allee dünner Eschenbäumchen, von süßem Ködersaft triefend, dahinter dichtes Weidengebüsch. Und welch ein Gedränge um jede Köderstelle — ein Anblick zum Entzücken selbst für den verwöhntesten Sammler! Hier ist der Anflug freier und daher der Besuch ein alle Erwartungen übertreffender. Nach Dutzenden zählen die Eulen, die den Köder an einem einzigen Bäumchen umringen. Hier fliegt, von unseren Tritten gestört, ein riesiger Nachtfalter mit breiten Schwingen und schlankem Leibe vom Baume ab und taumelt mit seiner weißen, breit schwarz gebänderten Unterseite gegen die Laterne. Ein blaues Ordensband (*Catocala fraxini* L.), die größte aller heimischen Eulen, war es. Wir lassen es ruhig in seinem schwankend-flatternden Fluge dem Nachthimmel zustreben: Diesem schönen stattlichen Burschen sind wir ja oft genug auch in den Wäldern der Mark begegnet. Freilich mit dem fortschreitenden Verschwinden der Zitterpappel, seiner Haupt-Nährpflanze, wird auch dieser vornehme Falter selten werden. Denn — ach! — die Zitterpappel ist ein Baum, mit dem der Profitjäger nichts anzufangen weiß. Wohl erfreut sie den Naturfreund mit ihrer bunten narbig gemusterten Rinde, den langgestielten elegant geformten Blättern, die bei den geringsten Windhauche sich Geheimnisse in das Ohr flüstern — aber sie gilt nun einmal als unwirtschaftlich und muß daher fortgesetzt für ihre Existenz „zittern“. Hier und da hockt emsig saugend eine Feldeule am Köder, die uns noch neu ist — neu wenigstens in der freien Natur und in lebendem Zustande. Ihr Männchen ist lebhaft gelbbraun gefärbt, dicht gemustert, fast alle Querstreifen der Noktuiden trägt sie doppelt, doch locker gefügt. Ganz abweichend aber ist das Farbenkleid des Weibchens: Ein angenehmes sattes schwärzliches Rotbraun mit einem Stich ins Lilafarbene ohne deutlich erkennbare Zeichnung, aus welchem lediglich die hellgraugelbe Nierenmakel scharf hervortritt, bedeckt die Oberflügel. Wieder haben wir einen echten Bewohner der feuchten Niederungswälder des östlichen Deutschlands vor uns, den wir im centralen und westlichen Teile unseres Vaterlands wohl meist vergeblich suchen werden, die geschätzte *Agrotis dahlii* H.-G., die hier ziemlich zahlreich vertreten ist. An einem anderen Baume fesselt uns ein graues, mit zwei steifen Querlinien und scharfen Makelringen gezeichnetes Eulchen durch die eigenartige Form seiner Flügel, deren Spitze über einer Einbuchtung zahnartig wieder hervorspringt. Es ist die kleine *Plasteus retusa* L., deren Raupe zwischen zusammengesponnenen Weidenblättern lebt. Häufig begegnen wir den verschiedenen Farbenformen eines Sumpfbewohners, dessen Raupe selbst das Wasser nicht scheut, zumal sie mit Vorliebe den Wurzelstöcken des nur an ganz nassen Stellen wachsenden Schwadengrases (*Glyceria fluitans*) nachgeht. Es ist die mehr oder weniger schwarz-braune, mit schmaler weißlicher Nierenmakel

und oft mit hellerem Geäder und hellbraungewässerter Binde zwischen äußerer Querlinie und Wellenlinie versehene *Helotropha leucostigma* Hb., zu Deutsch: die weißgemakelte Schlammliebhaberin. Auch ihr wird man in den bergigen Teilen Mittel- und Süddeutschlands aus naheliegenden Gründen nur selten begegnen, wenn gleich sie da, wo sie überhaupt vorkommt, auch meist zahlreich auftritt. Hier hängt einem vergilbten Blatte nicht unähnlich, die *Cosmia paleacea*, eine Mord-Raupen-Eule am Köder. Auch sie ist in den feuchten aus Erlen und Birken, ihren Nährbäumen, bestehenden Niederungswälder des nordöstlichen Deutschlands häufiger, als irgendwo anders. — An einem anderen Baume zieht das durch seine Farbenkontraste ausgezeichnete, braungrüne, weißgemakelte Kleid der schönsten aller Wurzeulen (*Hadena*), der Gemmen-Eule (*Hadena gemmea* Tr.) unsere Aufmerksamkeit auf sich. Diese als Seltenheit geschätzte Eule ist auch so recht eigentlich ein Kind des nordöstlichen Deutschlands und in Mittel- und Süddeutschland auf die Gebirge beschränkt, hier übrigens weit spärlicher vertreten, sie ist uns fernerhin dadurch noch besonders interessant, als sie zu denjenigen Schmetterlingen gehört, die in der letzten Zeit häufiger geworden sind. So wird sie jetzt in manchen Jahren in unmittelbarer Nähe der Reichshauptstadt zahlreich erbeutet, während sie vor zwei Jahrzehnten dort kaum bekannt war. — An wiederum einer anderen Stelle werden wir Zeugen eines eigenartigen Kampfes: ein völlig abgeflogener Roué von *Dyschorista suspecta* Hb., jener im Juli fliegenden mit den Gelbeulen (*Xanthia*) verwandten kleinen Noktuide, sucht eine viel größere *Agrotis* vom Köder zu verdrängen. Und siehe da — es gelingt ihr! Die weit größere und kräftigere Feldeule weicht den wiederholten Anläufen der schwächeren Gegnerin und fliegt ab.

Immer weiter dringen wir in dem nächtlichen Walde vor. Längst sind alle Kulturlaute, wie etwa das ferne Bellen eines Dorfhundes oder das verlorene Auflachen einer Dorfschönen, die sich mit dem Liebsten neckt, verstummt. Wir sind mit Gott und der Natur allein. Es dünkt uns, als seien wir und die Nachtfalter noch das einzig Lebendige im Walde. Hier und da knackt wohl ein Zweig unter unseren Tritten oder mit einem hörbaren „Plump“ flüchtet ein Frosch vor uns in sein nasses Element. Sonst vernehmen wir nur das „Tönen der absoluten Lautlosigkeit“. Wir überschreiten eine Lichtung und befinden uns in hochstämmigem Kiefernwalde. Nur wenig Bäume, dann wieder Laub. Schon schimmert der „Gespenstersee“ durch die Stämme. Da fällt eine mittelgroße Eule vom Köder, die durch die angenehm eintönig-rosarotbraune Färbung ihrer Oberflügel — sie sieht wie mit Zimmt überpudert aus — unsere Neugier erregt. Beim Fallen hat sie die Flügel etwas gespreizt und läßt tiefdunkle Unterflügel sehen. Gar manches, sowohl die Färbung, als auch die plumpe Form der stumpfgen Vorderflügel erinnert lebhaft an die Eulenfamilie der Winter- oder Flachleib-Eulen (*Orrhodia*). Doch ein Blick

auf die Beinchen belehrt uns eines Besseren. Sämtliche Schienen tragen doppelte Bedornung und somit dürfte auch diese Eule zur Gruppe der Feldeulen (*Agrotis*) gehören. Wir haben Glück. Wieder ist uns eine Seltenheit in das Garn gegangen: Die höchst lokale und nirgends häufige rote Nominalform der im südlichen und westlichen Deutschland fast ausschließlich in einer graugelben Abart vorkommenden *Agrotis castanea* Esp. ist es, die unsere Beute ward. Ihre Raupe soll am Heidekraut (*Calluna vulgaris*) und an der Blaubeere (*Vaccinium myrtillus*) fressen. Und das scheint zuzutreffen. Denn eben haben wir einen Flecken passiert, wo die unter den *Vaccinium*-Arten hier dominierende *V. uliginosum* zurücktritt und ihrer schmackhafteren und beliebteren Schwester das Feld überläßt. — Wir sind nun am Ende unserer Köderbahn angelangt. Der Zeiger unserer Uhr ist bedenklich vorgeschritten und nähert sich schon der vorletzten Stunde vor Mitternacht. Noch haben wir das vornehmste Ziel unserer Wünsche nicht erreicht, noch haben wir vergeblich Ausschau gehalten nach jener Noktuide, die uns hierher, in diese Einöden gelockt hat. Sollen wir abermals ohne das Gewünschte nach Hause zurückkehren? Freilich, wir waren schnell vorwärts geschritten, der Jagdeifer hatte unsere Schritte beflügelt. Nun lassen wir uns zu kurzer Rast auf einem Baumstumpf nieder. Immer noch schwirrt es um unsere Laterne und dröhnt in schnellem Fluge um unsere Ohren. Also ist der Anflug noch nicht beendet. Zurück also zu unserer Eschen-Allee! — Weiter schreitend immer das Cyankaliglas oder das Glasschächtelchen fangbereit in der Rechten, das Netz zum Auffangen der vom Köder abfallenden oder abfliegenden Schmetterlinge in der Linken, den Blick scharf auf die Köderstellen gerichtet, gewahren wir an einem der vielen von uns mit Köder bedachten Bäume eine gar lustige Versammlung: Wie bunte Schleifen, die ein Spaßvogel dem schlanken Baume um den Leib geschlungen, so stehen die bunten Schwingen mehrerer größter Nachfalter aus dem Geschlechte der Noktuiden, die in malerischer Gruppe vereint den kleinen Stamm rings umkränzen, von diesem ab. Es sind *Catocalen* und unter ihnen — o Freude — ein Tierchen, dem der jugendliche Sammler zweifellos den Preis des heutigen Abends zuerkennen wird, das aber auch der erfahrene alte Herr der *societas entomologica* mit größter Achtung und lebhaftester Anerkennung seiner Reize begrüßt: klein, aber fein, mit holdem rosaroten Leibchen, rosaroten doppelt schwarzgebänderten und weißgesäumten Unterflügeln und zartgrauen, fein und scharf, jedoch sparsam schwarz gezeichneten Oberflügeln — so leuchtet uns die *Catocala pacta* L., der kleine Weidenkarmin entgegen. Nur wenige Sumpfwälder der Ostseeküste bergen diese große Seltenheit und fast schmerzt es uns, daß wir es töten müssen, um es zu besitzen. Doch schon das vierte Tierchen lassen wir leben, eingedenk der heiligen Verpflichtung, die wir tief im Herzen der Tierwelt unserer deutschen Heimat gegenüber hegen und bewahren:

der Natur keinen Schaden zuzufügen, den sie womöglich nicht mehr ersetzen kann. — Nun — wo die *pacta* fliegt, da muß auch die, der unsere Tour in erster Linie gilt, muß die *Agrotis* unserer Sehnsucht zu Hause sein! Und sie kommt! Schon haben wir wieder drei oder vier Eschenbäumchen näher auf ihren Besuch geprüft, ohne den Clou des Waldes zu finden. Mitunter erschien uns diese oder jene *Agrotis baja* so absonderlich gefärbt oder gezeichnet — es war eine Täuschung! Aber nun aufgepaßt: Was da an Nr. 5 sitzt, von Eulen-Kommilitonen umgeben, das ist sicher keine *baja* mehr! Die Eule ist kleiner, breitflügeliger, ihre Fühler sind buschiger und vollends die Zeichnung! Nein — das kann keine *baja* sein: dieser schwarze Längsstrich, der die Nieren mit der Ring-Makel verbindet und dann die eigenartige Form der diagonal nach der Nierenmakel zu herabgezogenen Ringmakel, die schmal und langgestreckt, im schärfsten Gegensatz zu der auffallend großen und fast kreisrunden Ringmakel der *baja* steht, ferner die kühn geschwungene stark buchtig gezähnte „Außen-Querlinie“, die in ihrer Kontinuität deutlich unter dem Licht der Carbidlaterne hervortritt, über der Nierenmakel am Flügelrande mit einer keilförmigen Verdickung endend, schließlich die auch bei Nacht und künstlichem Licht auffallende hellgraue Bestäubung des oberen Flügelrandes und der beiden Makeln — hurrah, sie ist es, die langgesuchte, heiß begehrte, genau so ist sie im Berge-Rebel beschrieben, es ist die *Agrotis* des Sumpfporstes, die höchst lokale *Agrotis subrosea* Steph.!! Hoherfreut lassen wir sie in unserer Schachtel verschwinden. An dem nächstfolgenden Baume sitzt wiederum solch ein Tierchen und nicht lange dauert es, so haben wir unser halbes Dutzend zusammen. Aber auch hier treffen wir sorgfältigste Auswahl und lassen der Mehrzahl das Leben. Nur die frischeren Stücke und unter ihnen möglichst scharfe Gegensätze in Bezug auf Färbung und Zeichnung — die Eule variiert nicht unerheblich — sollen der Sammlung einverleibt werden. Am zahlreichsten sind die mäßig grau bestäubten Mittelformen, seltener die nur ganz schwach am Oberrande und an den Makeln grau bestäubten, vorherrschend rosagrau-braunroten Exemplaren, am seltensten die ganz grauen. — Jener freundliche Führer, dem ich den Fang unserer Eule verdanke, hatte in der oben erwähnten Abhandlung nur von dem Vorkommen derjenigen Abart unserer *Agrotis* in Pommern berichtet, welche auch in Ostpreußen und den baltischen Provinzen Rußlands fliegt und ihrer vorherrschend hell bläulich-silbergrauen Bestäubung wegen, die mitunter mit Ausnahme des oben erwähnten Verbindungsstrichs zwischen Ring- und Nierenmakel den ganzen Oberflügel dicht bedeckt und selbst die Außenkonturen der beiden Makeln verwischt, als Varietät *subcoerulea* Stgr. der *Agrotis subrosea* Sph. bezeichnet wird. Ein Vergleich, den ich nach meiner Rückkehr im Berliner Zoologischen Museum unter gütiger Vermittlung von Herrn Professor Dr. Karsch mit den aus England herrührenden

vorherrschend rosa-braunroten Exemplaren der Königlichen Sammlungen welche als die Nominatform *subrosea* beschrieben und bezeichnet sind, anstellte, ergab zu meiner Freude die restlose Übereinstimmung in Farbe und Zeichnung, so daß hiermit das Vorkommen der *Agrotis subrosea* auf deutschem Boden erwiesen ist. Es ist dies eine entomologisch sehr bedeutsame Tatsache, und zwar nicht etwa deshalb, weil die Exemplare des nomenklatorischen Typus im Handel sehr hoch bewertet sind, sondern weil die Nominalform der Eule früher in England auf Moorboden stellenweise zahlreich gefunden wurde, schon seit mehr als einem halben Jahrhundert mit der Trockenlegung der Sümpfe, der Ausrodung und Vernichtung der Futterpflanzen — die Raupe der *A. subrosea* frißt außer an Sumpfporst noch an den beiden Sumpfbeeren (*V. uliginosum* und *oxycoccus*) und *Myrica gale* — völlig verschwunden schien und als ausgestorben galt. — Freuen wir uns im Interesse der Erhaltung der paläarktischen Fauna, daß wir die Totgeglaubte auf deutschem Boden wieder begrüßen können.

Nachdem mir der Aufenthalt in dem von Feuchtigkeit triefenden Moorwalde eine kleine Erkältung eingetragen hatte, beschloß ich, um einmal wieder trockenen Boden unter die Füße zu bekommen, nach etwa einwöchentlichem Aufenthalt mich dem oben erwähnten Dünengebiet am Eingang des Dorfes zuzuwenden und zur Abwechslung einmal dort zu ködern. Hier strich ich fast ausschließlich die zahlreich zu beiden Seiten des sandigen Fahrweges stehenden Kopfweiden. Der Erfolg war, was Quantität anlangt, — vermutlich der hier noch weniger behinderten Anfluggelegenheit wegen — womöglich noch überwältigender, als im Walde. Zählte ich doch an einem einzigen Köder-Baume nicht weniger als dreiundzwanzig Eulen! Die Tiere drängten und stießen sich gegenseitig von dem begehrten süßen Naß herunter, gekitzelt von den langen Beinen der baumliebenden „Milbenspinnen“ (*Opilio*) welche über ihnen standen. Völlig andere Arten aber waren es, Tiere der Sandfauna, die hier anfliegen. Nur etwa vier bis fünf Eulenarten begegnete ich, die auch im Walde vertreten gewesen waren. Da hier weder auf *Catocala pacta* L., noch auf *Catocala fraxini* L. gerechnet werden konnte, war ich erfreut, wenn auch nicht gerade überrascht, konstatieren zu können, in welcher lebenswürdiger Weise unsere brave allerwärts verbreitete *Catocala nupta* bemüht war, durch möglichst zahlreiches Erscheinen das sonst etwas eintönige, durch Farbenreichtum eben nicht ausgezeichnete Köderfeld zu beleben. Ja freilich, die großen *Catocalen* sind Baum-Tiere, und vor allem Alleen-Tiere, während z. B. die Raupe der kleinen *pacta* am Gebüsch lebt! Fast jeder zweite Köder in der ansehnlichen Allee war mindestens mit einer *nupta* besetzt, so daß ich ihre Gesamtzahl auf etwa dreißig schätzte. Natürlich ließ ich die großen Tiere, obwohl sie zum überwiegenden Teile frisch zu sein schienen, unbehelligt und freute mich ihrer Schönheit. Aber auch einige weniger häufige Naktuiden teilten mit der *nupta* die Freuden des

Schmauses, Kinder des Sandbodens und damit auch wiederum des sandigen Nordostens unserer deutschen Heimat, Söhne insbesondere der Meeresküsten. Da saß eine tadellose, offenbar eben geschlüpfte *Agrotis cursoria* Hufn. und zwar von der im Werte recht hochstehenden durchweg fast zeichnungslosen lederbraunen nur mit weißgelbem Nierenmakelring und einer dunkelen Beschattung hinter der „Wellenlinie“ versehenen Form *obscura* Stgr. am Köder, ein Tier, was zwar landeinwärts vereinzelt noch in der schlesischen Lausitz und auf dem uralisch-baltischen Höhenrücken vorkommen soll, tatsächlich aber doch als ein ausgesprochenes Küstentier zu betrachten ist, mir, der ich die Eule selbst noch nicht gefangen hatte, eine willkommene Beute. In einer Anzahl von etwa 8—10 Stücken war auch die sandliebende *Agrotis umbrosa* Hb., deren an Quecken lebenden Raupe kein Boden dürr genug sein kann, vertreten, indessen war nur ein Teil der Falter noch leidlich frisch. Fast ebenso häufig, wie *nupta* war auch die hübsche, öden Sandboden bevorzugende weißgraue, scharf schwarzbraun gezeichnete, dickleibige *Agrotis vestigialis* Rott. erschienen, deren Raupe mitunter den Kieferkulturen schädlich werden soll. An meine Laterne flog ein tadelloses tief bläulich-schwarz gefärbtes Exemplar der Steppen-Eule *Epineuronia cesvitis* F. und von den Eulen, die auch im Sumpfwald vertreten gewesen waren, bemerkte ich frisch geschlüpfte Exemplare der kleinen Moderholz-Eule (*Calocampa solidaginis* Hb.) Da in der Nähe dieser Fundstelle die als Futterpflanzen der Eule bezeichneten Beeren-Pflanzen (*Vaccinium myrtillus* und *vitis idaea*, sowie der Sumpfporst) nicht wuchsen, möchte ich annehmen, daß die Raupe dieser Eule doch wohl polyphager sein dürfte, als bekannt ist.

Während meines ganzen zehntägigen Aufenthalts in Pommern sichtete ich nicht weniger als 47 Eulen-Arten.

Hochbefriedigt und mit reicher Beute kehrte ich Ende August aus dem pommerschen Schmetterlings-Paradies nach Berlin zurück. Denjenigen aber, die mir jenes Dorado des Falter-Fangs gewiesen und mir den Aufenthalt daselbst angenehm gestaltet haben, werde ich stets herzlichste Dankbarkeit bewahren.

Zum Schluß gebe ich noch eine

Liste der gefangenen Nuktiden.

1. *Acronycta menyanthidis* View. 2 Ex.
2. — *runicis* L. häufig.
3. *Agrotis subrosea* Steph. u. f. *subcoerulea* Stgr. mit zahlreichen Uebergängen. Häufig.
4. *Agrotis pronuba* L. ganz vereinzelt.
5. — *finbria* L. ebenso.
6. — *baja* F. sehr gemein.
7. — *castanea* Esp. 1 Ex. der Nominalform.
8. — *umbrosa* Hb. 10—12 Ex.

9. *Agrotis rubi* View. in großer Menge.
 10. — *dahlia* Hb. ziemlich häufig.
 11. — *pecta* L.
 12. — *c-nigrum* L. vereinzelt.
 13. — *cursoria* Hf. 1 Ex. f. *obscura* Stgr., sehr dunkel.
 14. — *segetum* Schiff. vereinzelt.
 15. — *exclamationis* L. vereinzelt.
 16. — *vestigialis* L. 25—30 Ex.
 17. — *prasina* L. 2 Ex.
 18. *Epineuronia cespitis* F. 12 Ex.
 19. *Charaas graminis* L.
 20. *Mamestra oleracea* L.
 21. — *dissimilis* Knoch.
 22. *Hadena porphyrea* Esp. im Herbst.
 23. — *gemmea* Tr. 1 Ex.
 24. — *monoglypha* Hfn.
 25. — *scotopacina* Esp. 1 Ex.
 26. — *secalis* L.
 27. *Helotropha leucostigma* Hb. häufig.
 28. *Hydroecia micacea* Esp. mehrere Ex.
 29. — *uictitans* Bkh.
 30. *Leucania pallens* L. spärlich.
 31. *Amphipyra pyramidea* L. gemein.
 32. — *tragopoginis* L. gemein.
 33. *Calymnia trapezina* L.
 34. *Cosmia paleacea* Esp. 8—10 Ex.
 35. *Dyschorista suspecta* Hb.
 36. *Plastenis retusa* L. 6—8 Ex.
 37. *Orthosia circellaris* Hfn.
 38. — *helvola* L.
 39. — *lota* Cl.
 40. — *litura* L.
 41. *Xanthia fulvago* L. f. *flavescens* Esp. überwiegend.
 42. *Xylina socia* Rott.
 43. — *furcifera* Hfn. im Herbst.
 44. *Catocala fraxini*, vornehmlich f. *moerens* Fuchs, ziemlich häufig.
 45. — *nupta* L.
 46. — *sponsa* L. 1 Ex.
 47. — *pacta* L. 12—14 Ex.
-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berliner Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [58](#)

Autor(en)/Author(s): Chappuis Ulrich von

Artikel/Article: [In den Sumpfwäldern Pommerns. *\) \(Eine floristisch-zoologische Plauderei unter besonderer Berücksichtigung der Lepidopterologie.\) 30-45](#)